

ERNST PENZOLDT

SOMMER AUF SYLT

Liebeserklärungen
an eine Insel

it

insel taschenbuch 5059

Ernst Penzoldt
Sommer auf Sylt



»Die Farben sind allhier bezaubernd: die braune Heide, die grünen Wattwiesen, das Silbergrün der Dünen ... – die Beleuchtung macht's, der unendliche Himmel, der Widerschein des Wassers.«

Den Zauber der Inseln in der Nordsee, das Unverwechselbare dieser vom Rhythmus der Gezeiten bestimmten Welt aus Licht, Sand und Wind, haben nur wenige Künstler so treffend darzustellen vermocht wie der Dichter und Maler Ernst Penzoldt. Seine Schilderungen von Meer, Sand, Muscheln, Vegetation, aber auch seine oft humoristischen Anmerkungen über das ortsbedingte Verhalten der Menschen sind zeitlos aktuell.

Ernst Penzoldt, geboren am 14. Juni 1892 in Erlangen, studierte an den Kunstakademien von Weimar und Kassel, war als Bildhauer, Maler und Grafiker tätig. Nach dem Ersten Weltkrieg, in dem er – wie auch von 1939 bis 1940 – als Sanitäter eingesetzt war, fand er zur Schriftstellerei. Er starb am 27. Januar 1955 in München.

ERNST PENZOLDT
Sommer auf Sylt

Liebeserklärungen an eine Insel
in Betrachtungen, Episteln,
Erzählungen und Bilderbriefen
mit farbigen Zeichnungen
des Verfassers

Herausgegeben von
Volker Michels

INSEL VERLAG

Diese Textauswahl ist erstmal 1992 unter dem Titel
Sommer auf Sylt (it 1424) erschienen.

Erste Auflage 2024
insel taschenbuch 5059
© 1992, Insel Verlag Anton Kippenberg
GmbH & Co. KG, Berlin
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagabbildungen: FinePic®, München
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-68359-9

www.insel-verlag.de

Inhalt

Betrachtungen und Episteln

Brief vom Mond	11
Masse Meer	16
Ansichtskarte aus Kampen	21
Sand	27
Von den Muscheln	34
Algen	37
Morphologie des Amorphen	39
Musik der Insel	42
Antlitz und Antwort	45
Rabentraulichkeit	50
Igelgedanken	61
Sturm	65
Es paßt nicht jeder hier her	70

Erzählende Texte

Wo der Himmel größer ist	75
Der Jugendfreund	98
Nachwort	119
Quellennachweis	130
Zeittafel	132

Sommer auf Sylt

Betrachtungen und Episteln

Brief vom Mond

Du wirst nicht erstaunt sein, wenn ich Dir im Vertrauen mitteile, daß ich mich, alle Deine gutgemeinten Warnungen in den Wind schlagend (und was für einen Wind!), wieder einmal unsterblich verliebt habe. Doch, mein Lieber, nicht wie Du meinst. Denn diesmal ist es kein Mensch noch ein Tier, wie jene Giraffen-Antilope – Du erinnerst Dich an diese anmutigste aller Kreaturen mit den schönsten beseeltesten Augen, die dem Schöpfer je geglückt sind –, auch ist es nicht ein Stück Borkenrinde wie jenes, das mir einmal ein Holzknecht geschenkt hat, ein ungekämmt ungechlachter Bursche, der im kleinen Finger der linken Hand so stark war wie unsereiner am ganzen Arm, der doch Sinn hatte für das Zärtlich-Sanfte daran und mit Wohlgefallen darüber hinstrich, noch ist es ein Bild, keine Bardame (von Manet) und kein Briefträger (von van Gogh), keine Skulptur und keine Musik, sondern es ist ganz ausnahmsweise eine Gegend, ein »Landstrich« im wahrsten Sinne des Wortes, eine Insel, doch nicht von dieser Erde, sondern offenbar vom Mond. Der halbe Mond hat sich im Meer gespiegelt, und daraus ist, wenn auch ein ganz klein wenig verzerrt, diese Insel geworden. Du kennst sie, das spillerige Ding, von jenen Postkarten, darauf sie in ihrer ganzen Geographie abgebildet ist, gelb und blau, und aussieht wie eine Abnormität in Spiritus, vielleicht der Embryo eines Krokodils.

Ich komme eben von der Mondkraterlandschaft aus

Luvvigeim fongvut, Gulum-elli, Sin of in summer
 Luvvigeim fongvut, all of them Luvvigeim
 on falk. And, some of them in Luvvigeim, running
 under the high Luvvigeim fongvut. All of them in
 Luvvigeim, not only Luvvigeim. Luvvigeim Luvvigeim fongvut
 of Luvvigeim, as you know! If you want to know
 the rest of the Luvvigeim
 in Luvvigeim
 in Luvvigeim



Luvvigeim fongvut
 Luvvigeim fongvut
 Luvvigeim fongvut

Luvvigeim fongvut
 Luvvigeim fongvut
 Luvvigeim fongvut
 Luvvigeim fongvut
 Luvvigeim fongvut
 Luvvigeim fongvut
 Luvvigeim fongvut
 Luvvigeim fongvut



den Dünen, über die rostige Heide, akkompagniert vom Gesang einer Lerche, die sich hoch über mir in den Lüften mit zitterndem Flügelschlag genau auf derselben Stelle hielt, die doch nicht zu sehen war, jubilierend aus voller Kehle:

laudat alauda deum trilleri-trill-trilleri cantans.

Auf der Mähne des Hauses, unter der ich wohne – denn die Häuser haben etwas Tierhaftes hierzulande mit ihrem silbergrauen Strohpelz, als könnten sie sich plötzlich von der Stelle bewegen und durch die Heide trotten, eine Kreuzung aus Igel und Elefant –, auf dem Dache sitzen zwei Raben, wirkliche Raben, schwarze Raben und keine ordinären Krähen, keine Massenware also, übrigens ein rührend zärtliches Ehepaar. Sie haben ihren Horst neben dem Kamin. Hast Du schon je in einem Haus gewohnt, auf dem Raben nisten?

Ehe ich in das Haus trete, versäume ich es nie, in den kleinen dreieckigen Rosengarten einzutreten. Ich habe nie irgend dergleichen gesehen. Er ist, von einem Wall aus Stein und Rasenstücken umfriedet, ein richtiger Rosenhag, geschaffen wie für Nachtigallen, von wilden Rosen über und über blühend, weißen und roten, großen, etwas schlappen Blüten, warmduftend wie Honig, summend von Bienen. Im grünen Schatten, im Gezweig des Rosenkäfigs wimmelt es von allerlei Vögeln, und zuweilen gefällt sich ein Kaninchen in dieser Pracht. Aber es gibt noch eine andere Art von Rosen hier, eine kriechende allerliebste Zwergform, die ich Mondrose getauft habe. Denn die, für die winzigen Blättchen viel zu großen Blüten sind wie aus Mondenschein gemacht: ein unendlich zarter Hauch von Grün,

ein Widerschein vom Gesicht des Mondes liegt darüber.

Es gibt ein paar Orte, wo ich gern begraben liegen möchte, obgleich man dann nicht mehr allzuviel davon hat. Der vorerwähnte Rosengarten gehört dazu.

Auch ein Strandkorb ist bei dem Haus, mit rot-weiß gestreiftem Segeltuch ausgeschlagen und einer eben solchen Markise versehen, ein waschechter Repräsentant des bürgerlichen Zeitalters.

Als Kind habe ich einmal eine Sturmflut erlebt, da schwammen diese sonderbaren Möbel, diese Babykörbe für Erwachsene, verzweifelt komisch anzusehen in den gewaltigen Wogen des Meeres, das Lächerliche im Erhabenen, ein unvergeßlicher Anblick.

Ich habe mir in meinem Zimmer einen Strand en miniature angelegt. Denn ich kann es nun einmal nicht lassen, Muscheln und bunte Steine mit nach Hause zu nehmen. Du siehst, ich fröne dem schöpferischen Nichtstun, zu dem die blonde Zauberinsel verleitet. Dabei gehen mir dauernd die hübschesten Gedanken durch den Sinn, derart, daß ich sie gar nicht mehr aufschreibe, sondern selbstverbrauchend mich daran erfreue.

Wenn ich am Strand oder in den Dünen liege, dann spiele ich Zeit. Ich lasse den feinen Sand durch die Finger rinnen. Und da ich es einmal tat, nichtsahnend, hob ich ein weißes Knöchelchen auf, das zwischen durchsichtigen rosa Muscheln lag, aus einer ehemaligen Menschenhand, ein zartes, noch junges Glied, von einem Schiffsjungen vielleicht. Ich habe das bleiche Beinlein in einer Malermuschel beige setzt, weißt Du,

von jenen, die großen Sonnenblumenkernen gleichen, so wie wir als Kinder tote Frösche begruben, die kleinen goldäugigen unvorsichtigen, die es sich in den Kopf gesetzt hatten, über die Landstraße zu hupfen, anstatt daheim im grünen Gras zu bleiben, und in der großen Welt jämmerlich umkamen. –

Was ich hier nicht leiden kann, ist der Leuchtturm, dieser versteinerte Schutzmann. Man fühlt sich ständig von ihm beobachtet, solange er in Sicht ist. Und ich möchte doch einmal gar nichts müssen, sondern nur dürfen.

Masse Meer

Gestern habe ich in Gold gebadet, in flüssigem Gold! Man muß, um dieses Wunder zu erleben, unterhalb des sogenannten »Roten Kliffs«, das übrigens keineswegs rot ist, sondern allenfalls ockergelb, ins Meer gehen, am späten Nachmittag, wenn das Kliff, die Steilküste der Insel, von der Sonne beschienen ist und bei mäßigem Wellengang, kurz, es müssen einige glückliche Umstände zusammentreffen, wenn man das herrliche Empfinden, in lauterem Gold zu baden, voll genießen will. Es ist ferner nötig, eine kleine Strecke hinauszuschwimmen und dann landwärts zurückzuschauen. Denn es macht das sonnenbeschienene Kliff, das sich im unruhigen Meere spiegelt, daß das Wasser zu Metall wird. Unkundige wissen es nicht, was sie, vom Meer aus gesehen, für ein lustiges Schauspiel bieten, wenn sie ins goldene Wasser plätschern, umsprüht von goldenen Tropfen.

Man kommt sich ordentlich reich dabei vor, ein Hochgefühl ergreift einen, und die goldene Heiterkeit hält noch lange an.

So harmlos kann zuweilen das Meer sich darbieten. Aber es täuscht. Da ist der Strand mit den komischen Strandkörben und den spielenden Kindern, die mich immer an eine Predella von Botticelli erinnern. Ein Kind ist darauf abgebildet, das es unternimmt, das große Weltmeer in eine kleine Sandkuhle zu schöpfen. Da sind in ihren sportlich-extravaganten Strandkleidern die Badegäste, die sich angestrengt erholen. Da ist



das übliche munter-infantile Badeleben mit Sandburgen, buntlackierten Bleheimerchen und aufgeblasenen Gummitieren: ein Bild der Sorglosigkeit. Und da ist das Meer, bei dessen Anblick man sich wundert, daß es sich das alles so gutmütig gefallen läßt. Allein es ist nicht mit ihm zu spaßen.

Das Meer ist oft gemalt worden. Bekannt ist die Woge von Courbet. Mehr sagt das Seestück von Breughel darüber aus. Aber das sind alles nur winzige Ausschnitte.

Man braucht nicht einen Taifun im großen Ozean mitgemacht zu haben, um etwas von der Furchtbarkeit des Meeres zu ahnen, um zu spüren, daß da etwas ist, was sich nicht mehr in der Gewalt hat, etwas Unberechenbares, Tobsüchtiges, völlig außer Rand und Band Geratenes, wild Umsichschlagendes, Blindwütiges: die zornige Auflehnung der Natur gegen den ewigen Zwang, Natur zu sein.

Es genügt, bei einem mittleren Wellengang ein paar Schritte vom Strand entfernt eine sich überschlagende

Woge auf die Schultern zu nehmen, was freilich ganz herrlich ist, dieses Überströmtsein von Kraft, um zu spüren, welche unwiderstehliche Gewalt mit dir spielt, während du meinst, mit ihr dein Spiel zu treiben. Wonne und Schauer ergreift dich zugleich, und die Verlockung, die Überredung der Tiefe ist groß. Sie ist eine Urerinnerung daran, daß wir aus dem Meere kommen und nicht viel mehr als gestaltgewordenes Wasser sind. »Unsere Tränen«, schrieb ich einmal, »sind eine Erinnerung an das Meer, aus dem wir stammen.«

Der ungelehrte Badegast beachtet die Gezeiten und richtet sich nach dem Flutkalender. Denn wenn es auch bei Ebbe so aussieht, als habe sich nichts in dem unermüdlichen Bestreben, dem »rollenden Angriff« des vielen Wassers geändert, aufs Land zu wollen, so als müßten die Wellen den Schwimmer, ob er will oder nicht, schließlich an den rettenden Strand werfen, wirkt doch der unheimliche Sog der Ebbe und zieht den Ermattenden unwiderstehlich hinaus.

Ohnmächtig erscheint manchmal das Meer in der starrköpfigen Beharrlichkeit seines Ansturms. Aber es gewinnt dennoch an Land. Die unaufhörliche Schlacht geht um jeden Fußbreit Bodens. Längst ist die Insel in die Defensive gedrängt. Den Strand zu halten, wurden daher jene palisadenartigen Bühnen gebaut, mächtige Pfähle in den Sand gerammt, ein gutes Stück ins Meer hinaus. Auch mit Eisenträgern hat man es versucht. Aber man muß es sich nur einmal ansehen, wie das Meer auch mit ihnen fertig wird, sie verbiegt und zerbeult.

Schmackhafte Miesmuscheln haben sich an den Bühnen angesiedelt und umgeben sie mit einem seltsamen blauschwarzen Panzer. Wehe dem Badenden, den die Wellen gegen den Muschel-Panzer werfen! Aus vielen kleinen Wunden wird der Leichtsinnige dafür bluten müssen.

Manchmal muß sich auch das Meer ausruhen. Es liegt dann da wie ein nasser Putzlumpen, und wer es zum ersten Mal in solcher Faulheit sieht, wird enttäuscht sein. Aber am anderen Tag kann es sich schon völlig verwandelt haben. Es hat viele Gesichter und Gewänder, kann blau sein wie die Adria und unheimlich schwarz wie die Nacht, ganz sanft und ebenso wild, heute ein Spiegel der Wolken und der Sterne, morgen wie eine tobende Menschenmenge: Masse Meer, launisch, böartig und tief traurig.

Man wird nicht müde es anzuschauen und fühlt sich wieder angesehen von ihm. Allmählich bringt man eine gewisse Ordnung in die fließenden Ornamente des Gischts, in das Spiel der Wogen, auf denen zart gekräuselte Wellen zurücklaufen, und in die Farben und in die Bewegung. Man lernt es sozusagen mit Zeitlupe zu sehen.

Das große Meer! Es reicht um die ganze Erde und ist ein unaufhörliches Hervorbringen und Vernichten. Es ist ein Meer von Leben und Leiden. Aber es reinigt sich immer wieder von der Verwesung.

Jedesmal, wenn ich es wiedersehe, tauche ich einen Finger ins Wasser und koste davon. Ungeachtet all' dessen, was darin lebt und stirbt, all' der Fische, Haie, Krebse, Seepferdchen, Muscheln, Algen, Quallen, all'